

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 36 (1980)
Heft: 4

Artikel: Tullipan
Autor: Teucher, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tullipan

Bei Horst Wolfram Geißler ist es eine Frauengestalt; sie schreibt sich allerdings nur mit einem *l* und ist somit der prangenden Tulpenblume näher als dieser männliche, rätselhafte Tullipan, der eine Figur der Fantasie des Schriftstellers Christoph Meckel ist. Die Erzählung ist im Jahre 1965 im Verlag Klaus Wagenbach in Berlin erschienen. Über den Schriftsteller geben nur wenige Nachschlagewerke Auskunft; ferner erfahren wir aus der letzten der 80 Seiten umfassenden Erzählung „Tullipan“ einiges über das Leben des heute fünfundvierzigjährigen Autors. Darnach ist er im Jahre 1935 in Berlin geboren und in Berlin, Erfurt und Freiburg i. B. aufgewachsen, wo er Grafik studierte. Als Grafiker lebte er auch in München. Heute hat er zwei Wohnsitze: Berlin und Ötlingen in Südbaden. Beim Stichwort Grafik stellen wir fest, daß der Prosaband „Tullipan“ mit zwei grafischen Blättern des Verfassers geschmückt ist. Sie stammen aus dem Jahre 1961 und zeigen, daß der Urheber der rätselhaften Gestalt „Tullipan“ vor der schriftlichen auch mit der zeichnerischen Auseinandersetzung fertig werden wollte.

Wer ist also Tullipan? Die Zusammenfassung des kleinen Buches sagt darüber: „Ein Schriftsteller bekommt den Besuch einer Figur seiner Fantasie. Tullipan, nicht zufrieden mit einer nur vorgestellten Existenz, bringt seinen Gastgeber in Schwierigkeiten; es zeigt sich aber, daß diese Vorstellungen, verwirklicht, den Vereinbarungen und Verhaltensweisen der Umwelt zumeist widersprechen. Während eines Sommers leben beide — Autor und Figur — zusammen, versuchen einander zu begreifen, gehen auseinander. Es ist Herbst. Der Autor, wieder allein, beginnt, von seinem Gast zu berichten.“

Ist Tullipan am Ende der Doppelgänger des Schriftstellers. Seit E. T. A. Hoffmann und Gustav Meyrink wissen wir ziemlich gut, wie so ein Doppelgänger aussieht. Doch Tullipan wollte mehr sein. Es heißt: „Aber Tullipan ist mir zuvorgekommen. Er hat

mich überrumpelt und den schönen Traum über den Haufen geworfen. Er ist wohl mit mir nicht zufrieden gewesen, er wollte nicht weiterhin und unabsehbar sein Schatten bleiben und in schöner Unwirklichkeit leben und unsichtbar sein. Er wollte, da er vollkommen und lebensfähig in meinem Kopf vorhanden war, mehr als eines Menschen Traum und Spielfigur sein. Er wollte sich sein Recht auf Sichtbarkeit verschaffen, er wollte — aber ich weiß nicht, was Tullipan wollte. Leben wollte er und endlich unter die Menschen kommen, ja, und vielleicht mir einen Streich spielen wollte er, indem er sich in den Kopf setzte, einfach bei mir zu erscheinen, als die Zeit für ihn günstig war. An einem Morgen im Frühjahr in der Tür meines Zimmers: ‚Hier bin ich, Tullipan‘, wollte er sagen, ‚freust du dich? Erkennst du mich? Bist du mir wohlgesonnen?‘“

Der letzte Satz enthält einen grammatischen Fehler, der eigentlich bei einem guten Schriftsteller nicht vorkommen sollte. ‚Gesonnen‘ lautet das Partizip nur, wenn es die Bedeutung ‚willens sein, etwas zu tun‘ hat. Ist es aber mit einem Adverb verbunden, wie hier mit ‚wohl‘, so lautet das Partizip ‚gesinnt‘. Doch das nur nebenbei. Hingegen sei zur Sprache Merckels bemerkt, daß sie keineswegs glänzend und klingend ist. Sie hat vielmehr den Charakter einer Alltagssprache; es fehlen daher auch Sonderbarkeiten, an denen die Sprache der deutschen Zeitgenossen derart reich ist.

Der Doppelgänger oder Schatten Tullipan fängt nun, da er Wirklichkeit geworden ist, an, allerhand Schabernack zu treiben; er ist bedeutend aggressiver als der Golem Meyrinks, der nur auf eine Hutverwechslung hinausläuft („Ihren Hut, soll ich ausrichten, habe er nicht aufgesetzt, da ihm die Verwechslung sofort aufgefallen sei. Er wolle nur hoffen, daß der seinige Ihnen keine Kopfschmerzen verursacht habe.“). Tullipan nimmt es mit den Regeln von Dein und Mein nicht sonderlich genau. Der Schriftsteller muß für ihn zahlen und immer wieder zahlen. Tullipan hatte sich bald an ihn gewöhnt und in kurzer Zeit das Haus auf den Kopf gestellt. „Er durchforschte es mit Gründlichkeit; während ich an den Vormittagen wie gewöhnlich zu arbeiten versuchte, hörte ich Tullipan auf dem Dachboden oder im Keller, in den Räumen des Hauses oder um das Haus herum sich bewegen. Ich vernahm schwere Schritte, ein Knurren, Pfeifen oder Singen, ein lautes Auflachen hier und dort, oder ich hörte ein plötzliches Stampfen auf der Treppe, ein Knarren von Schranktüren, Truhendeckeln, Schubfächern und Fensterflügeln, ein Schleifen von schweren Gegenständen über die Dielen, alle Zeichen einer intensiven Such- und Wühlarbeit erfüllten lärmend und poltergeisternd das widerhallende Haus.“

Eines Tages aber ist der Doppelgänger plötzlich verschwunden. Alle Bemühungen, ihn wiederzufinden, sind vergeblich. Nur im Traum erlebt er ihn noch einmal. Im Traum, also im Schlaf. Aber aufgepaßt, Christoph Meckel. Denken Sie daran, was Goya über eines seiner Caprichos geschrieben hat: Wenn die Vernunft schläft, so entstehen Ungeheuer!

Eugen Teucher

Studentensprache heute

Von Dr. Renate Bebermeyer

In Wortkunden, Wortgeschichten und Herkunftswörterbüchern stößt man immer wieder auf den Begriff „Studentensprache“; sie gilt als Quelle mancher Wortneubildung oder Bedeutungsver-schiebung. Dabei erhebt sich die Frage, ob es sich hier um einen sprachgeschichtlichen Begriff handelt, der einen längst abgeschlossenen Vorgang deckt, oder ob sich auch heute noch Bemerkens- und Bedenkenswertes unter diesem Stichwort einordnen läßt.

Universitäten gibt es seit dem 14. Jahrhundert und sicherlich gehen die ersten Ansätze einer Studentensprache in diese Frühzeit zurück; Beachtung, Würdigung und erste Dokumentierung aber erfuhr sie erst in ihrer Blütezeit, im 18. Jahrhundert. Auffällig ist ihre Einheitlichkeit: die in Jena erfaßte Studentensprache unterscheidet sich kaum von der in Basel aufgezeichneten; ihre bunte Vielfalt erwächst mehrsträngiger Schichtung: gelehrtes Latein, Umgangsprachliches, Rotwelsches und Jiddisches verbinden sich zu Prägungen oft scherzhaft-ironischen Charakters mit sprachspielerischem Einschlag. Was davon in den dokumentierten Wortschatz eingedrungen ist, lebt heute in unterschiedlicher Weise weiter. Von den rund 130 aus der Studentensprache kommenden Begriffen, die Ernst Wasserzieher¹ in seiner „*kleinen Auswahl*“ gibt, sind eine ganze Reihe heute abgegangen: *Komment*, *Leibbursche*, *Fuchs*, *Sekundant*, *Kümmeltürke*, *sich löffeln* usw. haben mit dem Verfall des Verbindungswesens ihren Rang verloren. Andere hingegen sind in der Umgangssprache nach wie vor lebendig: *abgebrannt* (= ohne Geld), *auf Anhieb*, *anpumpen*, *büffeln*, *in die Falle* (= Bett) *gehen*, *heimleuchten*, *Katzenjammer*, *sich nicht lumpen lassen*, *versumpfen*, *Spießbürger* usw. Der Einfall, durch Anhängen einer fremden Endung an deutsche Wörter „Neuwörter“ zu erfinden wie *burschikos*, *schauderös*, *schikanös* usw. wurde in der damaligen Medien-